

Lesen und Schreiben sind keine Selbstverständlichkeit

Autor(en): **Bertschi-Kaufmann, Andrea**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **81 (2003)**

Heft 1

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-341744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lesen und Schreiben sind keine Selbstverständlichkeit

Das Stichwort PISA ist längst zum Reizwort geworden; es steht für Bildungsnotstand und Bildungslücken auch und gerade in europäischen Ländern. Die Schweiz ist davon bekanntlich nicht ausgenommen, im Gegenteil: Im Bereich Lesen schneidet die Schweiz im internationalen Vergleich schlecht ab, insbesondere hier sind die Fähigkeiten unserer Jugendlichen am Ende ihrer Schulzeit unzureichend. Deutlich zeigte sich dies in

Andrea Bertschi-Kaufmann

den einzelnen Ergebnissen des PISA-Projekts der OECD (Programme for International Student Assessment), das in seinem ersten Zyklus die Grund- und Schlüsselkompetenzen in den Bereichen Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften untersucht hat und das in den kommenden Jahren kontinuierlich fortgesetzt werden soll. Welche Fragen werfen die Befunde auf? Welche Konsequenzen haben sie für Bildung und Schule? Der Beitrag schlägt erste Antworten vor.

«Mit Schreiben und Lesen fängt eigentlich das Leben an.» Der Satz stammt aus dem alten Mesopotamien, war im 5. Jahrhundert vor Christus eingetragen in eine Wachstafel mit Schülerübungen (vermutlich sind die Mädchen damals von Bildung ferngehalten worden). Ulla Hahn hat den Satz als Motto ihrem Kindheitsroman «Das verborgene Wort» vorangestellt. Nicht erst seit der Publikation der PISA-Ergebnisse 2000, aber jetzt verstärkt,

stellen wir u.a. für die Schweiz fest: Lesen ist keine Selbstverständlichkeit, auch für die derzeit Heranwachsenden nicht. Während die einen souverän mit den verschiedenen Medien, mit Büchern und Texten umgehen, stellt die Schrift für eine erschreckend hohe Zahl eine Hürde dar, die sie daran hindert, in die – für sie eben verborgene – Welt des Wissens, des Berichtens, der erzählten Erfahrung zu gelangen, ins Leben, wie es auf der mesopotamischen Tafel heisst.

Denn es geht im Zusammenhang mit PISA längst nicht nur um den Vergleich von Leistungen, von Bildungsressourcen und Bildungspotenzialen; es geht vielmehr auch um Erfahrungsmöglichkeiten, um die Teilhabe am Wissen, am Erleben und an den Gedanken anderer, um Kreativität. «Lesen ist Kino im Kopf» und «Wer liest genießt» – das sind Slogans des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. Sie haben ihre Gültigkeit über den erwünschten Werbeeffect hinaus.

Die Ergebnisse des von der OECD in die Wege geleiteten Ländervergleichs zeigen es hingegen für die Schweiz deutlich: Nach wie vor ist Lesen in unserem Land keine Selbstverständlichkeit. Rund 20% der Jugendlichen können am Ende ihrer Schulzeit einfache Texte nur rudimentär oder überhaupt nicht verstehen – das Bildungssystem hat bei ihnen ganz offensichtlich versagt; jedenfalls gab es für diese grosse Gruppe von leseschwachen 15-Jährigen die notwendigen Hilfen für den anspruchsvollen Erwerb der Schrift nicht oder zumindest nicht ausreichend.

Der Test

Die Ergebnisse der PISA-Studie für die Schweiz, die erst in einem Kurzbericht (Dezember 2001), dann detailliert und schliesslich auch getrennt und vergleichend nach den beteiligten Kantonen (Herbst 2002) erschienen sind, haben eine Publizität erhalten, wie es für Themen der Bildung nicht üblich ist. Ganz offensichtlich beunruhigen und beschämen die Leistungen, und dies wohl nicht nur deshalb, weil die Schweiz im internationalen Vergleich nur sehr mittelmässig abgeschnitten, das heisst also an Potenzial von Bildungsressourcen verloren hat, sondern auch, weil die Lesekompetenz unabdingbar ist in unserer digitalisierten Gesellschaft, wo Distanzen telekommunikativ überwunden werden und der Computer neue und nicht minder hohe Schriftfähigkeiten verlangt. Es ist unvorstellbar, wie man in unserer Kultur ohne Lesen- und Schreibenkönnen lebt, sich mitteilt, sich einbringt. Ein guter Teil unserer Jugendlichen ist nach den Befunden der PISA-Studie nicht nur auf den Berufseinstieg, sondern auf das Leben, auf die Teilnahme am politischen und kulturellen Geschehen schlecht vorbereitet. In diesem Sinn bestätigen die neuen Ergebnisse «nur», was sich in früheren Tests (IEA und IALS) bereits gezeigt hat. Aber genau diese Bestätigung, der wiederholte und verstärkte Hinweis auf Lücken in den Basiskompetenzen, macht die Befunde erst recht brisant.

Deutlich zeigt sich erst einmal die Wissenskluft: 9% unserer Jugendlichen bescheinigt PISA sehr gute Leistungen. Diesen souverän und kritisch überlegenden Leserinnen und Lesern steht eine grössere Gruppe von Jugendlichen gegenüber, die höchstens einfache Texte versteht. Dazu kommt, dass den einen auch der eigenständige Umgang mit dem Computer weit selbstverständlicher ist als den anderen, weil sie die neuen Medien zu Hause häufig nutzen, während jene Ju-

gendlichen am unteren Ende der Leistungsskala auch davon mehr oder weniger ausgeschlossen sind. Die Spaltung innerhalb der Generationen junger Erwachsener wird sich also noch weiter verstärken. Wie hätte die Schule vorbeugen, wie hätte sie die wenig Erfolgreichen fördern können?

Häufig betroffen sind Kinder aus so genannt bildungsfernen Elternhäusern mit niedrigem Einkommen. Ganz offensichtlich setzt die schulische Leseförderung bei Verhaltensweisen und Interessen an, zu welchen diese Kinder keinen Zugang haben, und sie ignoriert mit der ganz anderen kulturellen und medialen Praxis genau jene Erfahrungen, welche die Kinder mitbringen und die auf die Bildungsinhalte der Schule vollkommen neu und fremd auftreffen. Hier dreht sich eine verhängnisvolle Spirale, denn Jugendliche, die trotz der Schule bildungsrelevante Kompetenzen nicht haben erwerben können, werden derzeit ihren Kindern wiederum sehr ungünstige Voraussetzungen für den Anschluss an Schule und berufliche Bildung bieten können. Was unternimmt unser Bildungssystem, um diese fatale Logik der zunehmenden Chancenungleichheit zu durchbrechen?

Einen besonders hohen Anteil an lese-schwachen Schulabgängerinnen und -abgängern haben Jugendliche aus immigrierten Familien, für die Deutsch Zweit- oder allenfalls auch Drittsprache ist. Die sprachliche Integration ist hier also missglückt; sie allerdings wäre die allerwichtigste Voraussetzung für ein erfolgreiches Lernen. Tatsächlich ist die Förderung in mehrsprachigen Schulklassen eine der grössten Herausforderungen der Schule. Meist bleibt es den einzelnen Lehrerinnen und Lehrern und allenfalls einer für wenige Stunden engagierten «Aufgabenhilfe» überlassen, Lösungen für die sprachliche und kulturelle Verständigung zu suchen; systematische Unterstützung fehlt weitgehend. Es fehlt an den notwendigen Sprachgrundkursen, es fehlt an hilfreichen

**Was unternimmt
unser Bildungs-
system, um die
fatale Logik
zunehmender
Chancenungleichheit
zu durchbrechen?**

**Strukturelle
Massnahmen
und finanzielle
Investitionen sind
dringend notwendig
dort, wo Kinder
sprachliche und
weitere Bildungs-
barrieren innert
kurzer Zeit über-
winden müssen.**

didaktischen Materialien, es fehlt an Zusatzausbildungen, welche diese pädagogische Integrationsaufgabe erleichtern. Strukturelle Massnahmen und finanzielle Investitionen insbesondere in die Ausbildung jener Kinder, die sprachliche und allermeist auch weitere Bildungsbarrieren innert kurzer Zeit überwinden müssen, sind also dringend notwendig und sie werden von Bildungspolitikerinnen und Bildungspolitikern auch deutlich eingefordert. Werden sie politisch auch akzeptiert werden und durchsetzbar sein?

Und nicht zuletzt zeigt sich in den PISA-Ergebnissen einmal mehr der Unterschied zwischen den Geschlechtern. Gerade das kritisch reflektierende Lesen gelingt Mädchen häufiger als Knaben. Im Zusammenhang mit den Berufschancen für junge Erwachsene stellen sich hier Fragen, die weit über den Vergleich von Kompetenzen hinausgehen: Warum ist die Aussicht auf attraktive berufliche Karrieren für Mädchen nach wie vor schlechter als für Knaben? Warum können sie ihre nachweislich grösseren Fähigkeiten im Umgang mit Schrift nicht besser nutzen? Und wie stärkt die Schule die jungen Frauen im Bewusstsein ihres Könnens?

Die Konsequenzen

Verschiedene Daten, die im Rahmen des PISA-Projekts erhoben wurden, werden derzeit in weiteren Folgestudien genauer analysiert. Für abschliessende Folgerungen ist es zum jetzigen Zeitpunkt also noch zu früh. Dennoch drängt selbstverständlich die Frage nach den Konsequenzen für unsere Bildungseinrichtungen: Länder wie Finnland, Kanada, Schweden und Südkorea haben weit bessere Ergebnisse erzielt als die Schweiz, und es liegt nahe, von ihnen zu lernen. Allerdings kommen die hohen Leseleistungen in den einzelnen Ländern aufgrund ganz verschiedener Massnahmen zustande. Die Schulsysteme und die Lernkulturen in den einzelnen

Nationen sind nur schwer vergleichbar. Direkte und einfache Schlussfolgerungen für die Gestaltung der Bildung in unserem Land sind deshalb nicht zulässig. Von anderen Ländern ist dennoch viel zu lernen: wie Immigrantenfamilien sprachlich integriert werden, wie Schulleistungen gemeinsam mit den Lehrkräften definiert und überprüft werden, wie Kinder mit Lernverzögerungen speziell gefördert werden. Hilfreich und notwendig ist deshalb der international offene Blick, der wechselseitige Zugang zu den Erfahrungen und den Ergebnissen von Schulen und anderen Bildungseinrichtungen in den verschiedenen Ländern.

Dabei zeigt sich der Entwicklungsbedarf unseres Bildungssystems in verschiedenen Bereichen deutlich, besonders deutlich in den folgenden vier:

Vorschule und Schulanfang

Vieles spricht für eine frühe Förderung des Zugangs zur Schrift, das heisst für erste spielerisch-experimentierende Schrifterfahrungen bereits im Kindergarten bzw. in einer neuen verbindenden Basisstufe und allenfalls auch für eine frühere Einschulung. Für den Aufbau von Schriftkompetenzen sind gerade auch die Vorstufen wichtig, weil Lesen und Schreiben nicht als isolierbare Fertigkeiten schnell gelernt, sondern vielmehr als ein Verhalten nach und nach erworben werden. Kinder müssen mit den Büchern, dem Bildschirm, überhaupt mit Texten umgehen und leben lernen. Die Vermittlung für alle Kinder kann hier die familiäre Förderung ergänzen und die in vielen Fällen zu Hause fehlende Unterstützung ein Stück weit auch ersetzen.

Tagesstrukturen

Ähnliche positive Effekte für eine stabile Förderung haben mit Sicherheit auch sorgfältig geführte Tagesschulen wie alle Schulen, die als Lern- und Lebensorte der

Kinder geplant sind. Der Umgang mit Schrift wird hier nicht nur geübt, sondern gepflegt: mit der Begleitung und Beratung in den zur Verfügung stehenden Bibliotheken, mit einem reichhaltigen Medienangebot, mit Zeit und Aufmerksamkeit für die Lernentwicklungen der Kinder und ohne den Organisationsdruck, welchen der Alltag berufstätigen Eltern abverlangt.

Sprachliche Integration

Dringend stehen Verbesserungen für die Kinder und Jugendlichen aus immigrierten Familien an: Intensive Sprachkurse für die Kinder und die begleitende Arbeit mit deren Eltern sind grundlegende Massnahmen. Sie sollten möglichst einsetzen, bevor die Kinder in die Regelklassen eingeteilt werden und dort mithalten müssen. Offensichtlich hat sich nämlich das Konzept einer zweistufigen Integration in verschiedenen Ländern bewährt. Es müsste in der Schweiz zumindest erprobt werden: eine Sprachgrundausbildung, während der die Kinder die Landessprache lernen und nach Möglichkeit auch weiter in ihrer Erstsprache gefördert werden, und anschliessend oder zumindest zeitversoben die Eingliederung in die Schulklasse, wo sich die Kinder unterschiedlicher Herkunftssprachen in einer Sprache verständigen und lernen, wo sie sich mit ihren je besonderen Voraussetzungen austauschen und sich wirklich beteiligen können.

Bildungsinhalte

Und schliesslich stellt sich mit den PISA-Ergebnissen für alle Schulstufen die Frage, ob die Themen und Inhalte des schulischen Lernens richtig gewählt sind, wo eine Konzentration auf das Wesentliche und wo Reformen angezeigt sind.

«Mit Schreiben und Lesen fängt eigentlich das Leben an», heisst das Motto bei Ulla Hahn. Der souveräne Umgang mit Schrift ist bestimmt eine der allerwichtigsten Voraussetzungen für Bildung, ein altes Menschenrecht. Es muss heute aber in gänzlich neuen Umgebungen, mit neuen Materialien und einer anregenden Lesepraxis realisiert werden. Dafür braucht die Schule Ressourcen: ausreichende (Lese-)Zeit, grosszügige Bibliotheken und didaktisches Wissen. Wenn sie damit neue Leserinnen und Leser gewinnt, hat sie allerdings weit mehr erreicht als «nur» die Sicherung von Lesekompetenzen; sie hat vielmehr Denkwege geöffnet. Dazu schreibt Thomas, ein Drittklässler: «Ich lese eigentlich fast immer gerne, weil dann so viele Ideen in meinem Kopf sind.»

Andrea Bertschi-Kaufmann ist Leiterin des neu eingerichteten Zentrums Lesen, Medien, Sprachen an der Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz. Weitere Informationen: www.zentrumlesen.ch